

Unser Sonnenschein

Original-Roman von Er. ch. Ebenstein.

36

Die Oberbaurätin blickt ihm mit traurigem Lächeln nach. Wie eilig er es hat, wieder fortzukommen! Aber so war es immer. Zeit für ein gemütliches Plauderstündchen hatte er nie, und nie, seit er ein Mann geworden, besprach er seine Angelegenheiten mit ihr und holte ihren Rat ein. Es ist heute das erstmal gewesen, daß er sich um einen solchen an sie wandte, und sie durchschaut ganz gut, warum es geschah.

Er will sich mit Renate aussöhnen, will alles Aufsehen vermeiden und doch den Schein der Schwäche von sich abwälzen, darum legt er die Sache in ihre Hände.

Nicht Liebe, sondern sein Interesse hat ihn zu ihr geführt, wie immer.

Was nun tun? Die Sache, die sich ja rasch und leicht erledigen lassen wird, da man offenbar beiderseits dasselbe Ziel im Auge hat, sofort in Angriff nehmen? Die Stadträtin zu sich bescheiden oder Renate aufsuchen, die sich bei ihrer Mutter in Sabinenheim befindet.

Frau Saphine überlegt, schüttelt aber dann energisch den Kopf.

Ach nein, so leicht will sie es Renate denn doch nicht machen! Sie soll nur ein wenig zappeln. Auch die Stadträtin, die sich immer so gern als große Dame aufspielt und in Wirklichkeit so wenig von einer solchen hat...

Je länger die beiden in Ungewißheit bleiben, desto bescheidener werden sie dann sein, und das wird ihnen wahrlich nicht schaden. Also warten, bis die Gegenseite sich rührt. Die Stadträtin wird ja sehr bald wieder da sein, um Versöhnungsversuche zu machen.

Der Herr erscheint mit einer Karte, die er seiner Herrin übergibt.

«Der Herr Lott läßt fragen, ob gnädige Frau ihn empfangen wollen?»

Die Oberbaurätin zieht die Brauen ein wenig hoch und unterdrückt ein kleines Lächeln.

Ah — sie schicken Fred als Parlamentär! Wahrscheinlich wagt sich die Stadträtin nicht mehr her, nachdem sie zweimal abgewiesen wurde. Eigentlich schade! Den Fred mag sie nicht «zappeln» lassen...

«Selbstverständlich, ich lasse bitten!» sagte sie laut.

Fred, der — wie die Oberbaurätin annimmt, offenbar seiner Mission entsprechend — ungewöhnlich ernst und gemessen auftritt, entschuldigt sich zuerst wegen der späten Stunde seines Besuches — es ist fast sieben Uhr. Aber er sei erstens tagsüber beschäftigt, zweitens habe er absichtlich eine Stunde gewählt, wo er hoffen konnte, anderen Besuchen nicht mehr zu begegnen.

Frau Saphine unterbricht ihn liebenswürdig lächelnd: «Wozu sich entschuldigen, lieber Fred? Erstens wissen Sie doch, daß Sie als mein erklärter Liebling ein stets und zu jeder Stunde willkommenes Gast bei mir sind — woran die gegenwärtige Lage wahrlich nichts ändern soll! Zweitens sind wir doch auch Verwandte, und endlich liegt es in der Natur der Sache, daß wir unsere Angelegenheit unter vier Augen verhandeln. Wenn natürlich kommen Sie heute als Vermittler in Renates oder Ihrer Mutter Auftrag?»

Fred sieht sie verblüfft an. Dann sagt er kopfschüttelnd: «Nein, gnädige Frau. Ich weiß weder, was Sie veranlaßt, dies zu glauben, noch auf welche Angelegenheit Sie anspielen. Jedenfalls aber habe ich damit nichts zu schaffen, denn ich wohne nicht mehr bei meiner Mutter und bin seit Wochen außer allem Verkehr mit ihr und Renate.»

«Ah — das wußte ich allerdings nicht. Dann ist Ihnen am Ende gar nicht bekannt, daß Renate auf Reisen ging und gegenwärtig reuig zurückgekehrt, in Sabinenheim weilt, um weitere Beschlüsse ihres schwergekränkten Mannes dort abzuwarten?»

Fred starrt sie erschrocken an.

«Nein — von alledem hatte ich nicht die leiseste Ahnung! Mein Gott, Renate ist... hat...»

«Nun, regen Sie sich nicht weiter auf über die Sache, lieber Fred, denn uns beide berührt sie ja nicht direkt, und die Beteiligten werden schon irgendwie fertig werden damit. Offen gestanden ist es mir viel lieber, daß ich nun also nicht gerade mit Ihnen darüber verhandeln muß. Und nun sagen Sie mir, was Sie heute zu mir führt. Sicher wird es erquicklicher sein, als diese peinliche Ehegeschichte!»

«Wer weiß, gnädige Frau! Ich fürchte im Gegenteil, Sie werden mich verwünschen und jede Spur von Wohlwollen für mich austilgen in sich, wenn Sie erst wissen, was ich will.»

«O — wollen Sie denn etwas so furchtbar Schweres von mir?»

«Ja, gnädige Frau», antwortete Fred im Gegensatz zu ihrem leicht scherzenden Ton mit feierlichem Ernst. «enn ich bin gekommen, um von Ihnen die Erfüllung meines Lebensglückes zu erbitten, zu der Sie mir verhelfen können!»

Frau Saphine wurde unruhig.

«Erklären Sie sich deutlicher, Fred... ich verstehe wirklich nicht, wie es in meiner Macht liegen sollte, auf Ihr Lebensglück anders Einfluß zu nehmen, als durch wärmste Segenswünsche.»

«Wenn Sie diese wirklich empfinden, so wird es Ihnen nicht schwer fallen, sie nun in die Tat umzusetzen. Ich verlange ja nichts weiter, als daß Sie eine alte Schuld einlösen und sich um das Schicksal Ihrer Tochter kümmern, die meine Braut ist!»

Wäre ein Blitz unmittelbar vor der Oberbaurätin in den Erdboden gefahren, sie hätte nicht entsetzter zurückschnellen können.

Geisterbleich, wie ein Gespenst, starrt sie Lott aus weitgeöffneten Augen an, und es dauert eine gute Weile, ehe es sich stammelnd von ihren Lippen ringt: «Sind Sie wahnsinnig, Fred?... Ich soll... wie kommen Sie auf die Vermutung..., daß ich eine... Tochter habe?»

Fred greift schweigend in die Brusttasche seines Rockes, entnimmt derselben einen Briefumschlag und ein Visitenkartentäschchen aus schwarzem Maroquin und legt beides vor Frau Saphine hin.

Ohne sie anzusehen, sagte er dann leise:

«Diese beiden Gegenstände gelten mir die Ueberzeugung, daß Sie Glorias Mutter sind, gnädige Frau. Der Zettel in dem Briefumschlag, sowie die römische Münze wurden seinerzeit dem Kinde beigegeben, als man es vor Sausenweins Tür legte. Er trägt unzweifelhaft Ihre Schriftzüge. Ich habe Buchstaben für Buchstaben mit verschiedenen Einladungskarten, die ich von Ihnen besitze, verglichen, und bin zur Ueberzeugung gelangt, daß jeder Irrtum ausgeschlossen ist. Das Läschchen fand ich auf dem Steg hinter der Gärtnerei an jenem Abend kurz nach Sausenweins Tod, als Sie dort waren, um die alte Magd auszuforschen, und dann bei meinem Kommen plötzlich die Flucht ergriffen. Wenn Sie den Mut haben, diese Tatsachen abzuleugnen — dann leugnen Sie!»

Lange bleibt es totenstill im Gemach nach diesen Worten. Nichts ist zu hören als das Ticken der Uhr und die erregten Atemzüge der beiden Menschen.

Als Fred endlich, bedrückt durch das Schweigen, den Kopf erhebt und Frau Saphine anblickt, sieht er zu seinem Erstaunen, daß ihr Gesicht, obwohl Tränen in ihren Augen stehen, doch einen ruhigen, beinahe strahlenden Ausdruck trägt.

«Nein, mein Freund», sagte sie gleichsam

als Antwort auf seinen fragenden Blick, «ich leugne nichts! Und ich weine auch nicht etwa aus Scham oder Verzweiflung, daß Sie hinter das Geheimnis meines Lebens gekommen sind. Im Gegenteil, es sind Tränen der Freude und Erleichterung, daß ohne mein Zutun alles so gekommen ist und ich endlich, endlich mit einem Menschen über das reden darf, was durch einen Schwur so viele Jahre in mein Inneres gebannt war! Wenn Sie wüßten, wie furchtbar es ist, das Beste, Heiligste seines Lebens in sich verschließen zu müssen, würden Sie wohl die Gefühle, die mich jetzt bewegen, wohl begreifen können! Ja — Gloria ist mein Kind! Das Kind, das ich drei Tage nach der Geburt zum letztenmal sah, nach dem ich nie fragen, von dessen Ergehen ich nichts wissen, über das ich mit keiner Menschenseele je reden durfte!»

«Und wer war so grausam, etwas so Unnatürliches von Ihnen zu verlangen?»

«Mein Bruder Richard, der damals da meine Eltern bereits tot waren, Sorge für mich trug. Er stellte es als Bedingung, wenn er mir helfen sollte, das was er meine «Schande» nannte, vor der Welt zu verbergen.

Ich war sehr streng erzogen nach den Satzungen einer Zeit, in der Schein und Außerlichkeit nur zu oft das ersetzten, was an innerlichen Werten fehlte und — ich war nie eine Heldin! Ich darf Ihnen erzählen, wie alles kam?»

«Ich bitte darum.»

27.

«Ich war erst siebzehn Jahre alt», beginnt Frau Saphine mit verschleierter Stimme, «als ich, aus einer Schweizer Pension heimkehrend, Robert, Glorias Vater, kennen lernte. Wir verlebten uns auf den ersten Blick ineinander, und da unsere Eltern früher innig befreundet gewesen, nahm Roberts Mutter, nachdem meine eigene gestorben war, sich außerordentlich warm meiner an. Ich war wie ein Kind des Hauses dort, und mein Bruder, der damals auf Freiersfüßen ging, war froh, mich versorgt zu wissen. Weder er noch Roberts Eltern dachten auch nur im entferntesten an Liebe zwischen uns. Sie betrachteten uns beide noch als halbe Kinder und ließen uns vollste Freiheit in allem...

Ich will Sie nicht langweilen mit Einzelheiten. Liebe ist immer und überall. Sie verdoppelt das Gefühl und schaltet Vernunft aus. Robert war sehr leidenschaftlich, dabei wahnsinnig verliebt, ich ganz Empfindung und Eingabe. Dabei waren wir täglich stundenlang beisammen und... unbehütet.

Natürlich hatten wir nur den Gedanken, zu heiraten, und zwar sobald als möglich, und sprachen kaum von etwas anderem, wenn wir allein waren.

Indes wollte Robert durchaus nicht, daß wir den Eltern oder meinem Bruder vorläufig etwas davon verrieten. Es gäbe für ihn vorher noch allerlei aus dem Wege zu räumen, sagte er, ohne sich deutlicher auszusprechen. Ich achtete auch nicht besonders darauf. Schließlich kamen wir überein, uns in London insgeheim trauen zu lassen und unsere Ehe bis auf weiteres gegen jedermann geheim zu halten, bis es Robert gelungen war, unserem Glück freie Bahn zu schaffen. Ich war romantisch veranlagt, und so entzückte mich sein Vorschlag. Robert fuhr nach London und bereitete alles vor. Ich reiste dann nach und wir wurden getraut. Ich war ganz Liebe und Glückseligkeit. Zurückgekehrt — mein Bruder hatte inzwischen geheiratet — wurde ich in die Welt eingeführt, wo man mir über alle Erwartungen huldigte. Mein Geheimnis machte mir Spaß. Ich ließ mich umwerben, als wäre ich frei. Lies eine Jahr, dachte ich, genießt du dies alles noch, denn nächstes Jahr bist du ja auch öffentlich Roberts Frau.

Fortsetzung folg.